

"DIESE WELT DES SCHWEIGENS" - ERNST WIECHERT UND DIE KURISCHE NEHRUNG

Bärbel Beutner

Und dies war nun allerdings eine fremde Erde, so fremd, daß es ihresgleichen in Deutschland und sogar in der Welt kaum gibt. Dieser rätselhafte Streifen weißen Sandes, zu Bergen getürmt, zum Teil von Menschenhand mühsam gebändigt, zum Teil noch immer auf einer unheimlichen Wanderung begriffen, Meer und Haff voneinander scheidend, trägt auf eine ergreifende Weise die Züge der Ewigkeit und ist mehr als jede andere Form der Natur angetan, den Menschen an die Vergänglichkeit und Verlorenheit seines Lebens zu erinnern."¹

So erlebte Ernst Wiechert die Kurische Nehrung, als er dort einen Sommermonat verbrachte, den das Honorar für seinen Roman *"Der Totenwolf"* (1922) ihm ermöglichte. Die Wahl dieses Zieles war, wie der Dichter selbst schreibt, kein Zufall. Die Auseinandersetzung mit den Kriegserlebnissen und Kriegsfolgen prägt das Romanwerk der frühen zwanziger Jahre und ließ eine Welt der Bindungslosigkeit, des Nihilismus, der Todessehnsucht und der archaischen Naturmystik entstehen, die Wiechert selbst später mit großer Distanz sah. Hans-Martin Pleßke spricht von dem *"Mißlingen des Lebens in Ernst Wiecherts frühen Romanen"*² und zeigt dort eine gefährliche Perspektiv- und Gesetzlosig-

1. Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten. Zit. nach: "Es sprach eine Stimme", Verlag Kurt Desch, München 1959, S. 373.
2. Hans-Martin Pleßke, Das Mißlingen des Lebens in Ernst Wiecherts frühen Romanen. Vortrag bei der Tagung der IEWG in Mülheim/Ruhr am 23.8.1997.

keit auf. Wiechert findet drastischere Worte für diese Schaffensperiode. " (...) das Ganze in einer lodernden und heidnischen Vernichtung endend, im Tempelbrand, von eigener, verstörter Hand entfacht, um Gott eher zu vernichten als ihn der Masse zu gönnen. Ein völlig unsoziales, ja fast ein asoziales Buch, unfertig und fast roh, und doch für mich eines der notwendigsten Bücher, die ich zu schreiben hatte, weil mit ihm ein Teil der dunklen und gefährlichen Kräfte in mir ausbrannte und als eine Asche zurückblieb, die das kommende Feld düngen sollte."³

Der Kampf mit den "dunklen und gefährlichen Kräften" lief zeitgleich mit einer Neuorientierung im Berufsleben Wiecherts. Die vorläufige Anstellung am Friedrichskollegium nach der Rückkehr aus dem Krieg machte ihm deutlich, "wieviel von meinem Wissen ich in den Jahren verloren hatte, in denen das Wissen sich nur auf Dienst- und Kampfvorschriften beschränkt hatte (...) und ein Jahr lang saß ich jeden Tag viele Stunden über den Lehrbüchern (...) und trug wie ein Tagelöhner alles wieder zusammen, was mir entglitten war (...)".⁴ Eine zusätzliche Herausforderung war die Übernahme eines "der Lehrgänge, die für entlassene Soldaten und Offiziere eingerichtet wurden und die in ein oder zwei Jahren bis zur Reifeprüfung führen sollten."⁵ Der Erfolg bei diesem Einsatz gab jedoch auch wieder seiner Schaffenskraft Raum, und es "begannen sich in meinem Innern die Gestalten und Bilder langsam zu formen, die nach einer langen Pause mich bedrängten und nach einer Gestaltung verlangten."⁶ Aber: "Es war kein stiller und ausgeruhter Boden, auf dem sie wuchsen. Es war immer noch ein verstörtes Herz, das ich in mir trug."⁷

Die Begegnung mit dieser Landschaft war vorbereitet worden durch eine Phase des Umbruchs und der Verunsicherung, der Reifung und des geistigen Neubeginns im Leben und Schaffen des Dichters. Mehr noch:

3. Wiechert, Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 372-373.

4. a.a.O., S. 369.

5. a.a.O., S. 369.

6. a.a.O., S. 372.

7. a.a.O., S. 372.

seine Seele hatte sich vorbereitet, hatte sich geradezu dieser Landschaft entgegen entwickelt. "Vielleicht verlangte die Seele, ohne es zu wissen, nach einem anderen Raum, nachdem sie den ursprünglichen in einem Paroxysmus des Fiebers und des Rausches eben erschöpft hatte. Vielleicht trachtete sie, ohne es zu wissen, nach Heilung, wie man eben Genesende aus ihrer Umgebung entfernt und in einen fremden Bezirk bringt."⁸

Es hat den Anschein, als habe Wiechert gar nicht selbst die Entscheidung zu dieser Reise getroffen, sondern als habe ihn ein anderes, höheres Gesetz auf diesen "rätselhaften Streifen weißen Sandes" geführt. Es wird für ihn eine Begegnung mit der "Ewigkeit" und mit sich selbst.

"Kurische Nehrung, 98 km lange und 1/2 bis 4 km breite sandige Landzunge, die die höchsten Wanderdünen (bis 66 m hoch) der Ostseeküste trägt" - so steht es lapidar in einem Lesebuch⁹ aus den fünfziger Jahren. Dieser Landstrich zwischen Haff und Meer bildete sich in Millionen von Jahren. "Wenn man beim Wandern über die Nehrung auch meinen könnte, sie wäre nur aus Sand gebaut und wäre schon seit Ewigkeiten so gewesen, so sind die Dünen doch, erdgeschichtlich gesehen jüngeren Datums, aus der Steinzeit, etwa 5000 Jahre v. Chr. Der Sockel aber, auf dem sie ruhen und der noch in den fruchtbaren Äckern um Rossitten zutage tritt, reicht bis ins Diluvium zurück. Das sind wohl eine Million Jahre ...".¹⁰ Bernsteinablagerungen aus untergegangenen Wäldern sind um das Zehnfache zurückzudatieren. "Begünstigt durch die Meeresströmung, die gewaltige Sandmassen vom Samland herantransportierte, baute sich dann auf dem flachen Meeresboden (das ganze Festland vom Samland bis zu den Memeler Höhen war überflutet worden) und um die nicht überfluteten Diluvialreste von Rossitten, Cranz und Sarkau langsam die Dünenkette auf, während durch die Schlammablagerungen der Memel das Flußdelta sich immer weiter vorverlegte

8. a.a.O., S. 373.

9. Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für Mädchen. Fünfter Teil. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt 1953, S. 233.

10. Die Kurische Nehrung. Hrsg. von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung "Kultur", Hamburg o.J.; Text: Margarete Kudnig. S. 4.

und der Salzgehalt des Haffs verringert wurde."¹¹ Im 18. Jahrhundert schritt die Versandung immer schneller voran, begünstigt durch rücksichtsloses Abholzen der Wälder bei Rossitten, Sarkau und Nidden. Die Düne rückte unaufhaltsam vor, verschüttete sieben Nehrungsdörfer und wuchs zu dieser gigantischen Größe an.

Der Mensch findet sich in einer Wüste wieder, wenn er die Dünen ersteigt, in verschwiegenen Wäldern und zwischen unendlichen Wassern. Als Wiechert seine Reise unternahm, gab es noch keinen Autoverkehr (der auch heute nur begrenzt erlaubt ist), keine befestigte Straße, nur Sandwege, Fischer, die noch Kurisch sprachen, und Badegäste, die mit einfachster Unterkunft in einem hölzernen Fischer- oder Bauernhaus zufrieden waren. "Hier war es wohl nun, wo man 'Ewigkeit beginnen' konnte. Wo die alten Fischer noch Kurisch sprachen und vor Jahrhunderten noch die Meilerhütten im Urwald gestanden hatten. Wo man auf einer Tageswanderung nicht einen einzigen Menschen sah und die Sprache einem als ein Geschwätz erschien, nur geschaffen, um die Angst vor diesem Antlitz der Ewigkeit zu betäuben."¹²

Unermüdlich ist die Nehrung besungen und bedichtet worden, und es war Wilhelm von Humboldt, der erklärte, man müsse diese Landschaft gesehen haben, "wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll." Und zu seiner Zeit war eine Reise über die Nehrung ein durchaus nicht immer angenehmes Abenteuer, eine Wagenfahrt "immer mit einem Rade im Wasser", wie er schreibt.¹³ Zudem fand seine Reise im Herbst statt, zu einer Jahreszeit also, da die Nehrung düster und unheimlich wirkt. Und doch erfaßte er das "wunderbare Bild", wie nach ihm und vor ihm es unzählige andere beschrieben und bewunderten.

Ernst Wiecherts eindrucksvolle Worte über dieses Stück Natur lassen zunächst vergessen, daß er sich nur selten über die Nehrung geäußert hat. Er gibt selbst die Erklärung: "Ich habe mich immer gescheut, in mei-

11. a.a.O., S. 4.

12. Wiechert, Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 374.

13. Die Kurische Nehrung, hrsg. von der Landsmannschaft Ostpreußen, a.a.O., S. 3.

nen Büchern diese Welt des Schweigens aufstehen zu lassen. Es kam mir vor, als dürfe keine Menschenhand daran rühren, wie man ein totes Antlitz nicht beschreiben sollte."¹⁴ Nur in der Erzählung "Joneleit" und in den "Jeromin-Kindern" hat er die Nehrung als Ziel und Begegnungsort gewählt. Seinen eigenen Worten nach hat er versucht, "diese Welt als jenen Rahmen um ein menschliches Schicksal zu legen, aber der Rahmen floß unter meinen Händen mit dem Bilde zusammen und wurde selbst das Schicksal, das ich doch aus einem menschlichen Herzen hatte aufsteigen lassen wollen."¹⁵

Ein "Rahmen" oder gar eine Kulisse ist die Nehrungswelt nicht; Joneleit, der Held dieser Erzählung, ein Bürovorsteher in einer Anwaltskanzlei, verläßt für ein paar Sommerwochen seinen Alltag und begegnet auf der Nehrung seinem Bild, so wie es werden soll. Er stammt aus einer verarmten Familie, "am Ende der Reihe stand aus dem Geschlecht der Bauern und Fischer und Herren ein grauer Enkel auf: Christoph Joneleit, nüchtern und fleißig."¹⁶ Er zahlt die Schulden der Familie ab, arbeitet sich Tag und Nacht hoch, kennt kein Vergnügen und keine Freizeit und steht nun, mit 37 Jahren, vor der Heirat mit einer nicht unbedingt geliebten Frau, und "Joneleit ist müde."¹⁷ Sein Vorgesetzter, der Justizrat, verordnet ihm schließlich einen mehrwöchigen Urlaub, den ersten seines Lebens. Er fährt auf die nahe Nehrung, die er von "der kleinen Stadt am Strom" aus ahnen kann. Hier herrschen andere Maßstäbe von Zeit und Raum. "Das Seltsamste aber ist das Fehlen jeden Maßstabes", schreibt Ludwig Passarge.¹⁸ "Und auch Joneleits Schritt ist ruhig geworden und groß. Das Land hebt den Menschen auf aus der Niederung und ordnet ihn ein in den großen Raum."¹⁹ Ebenso geschieht

14. Wiechert, Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 375.

15. a.a.O., S. 375.

16. Die Kurische Nehrung. Ostpreußische Dichter erzählen. Hrsg. von Arnim Schmidt. Husum-Verlag 1994. S. 112.

17. a.a.O., S. 112.

18. Ludwig Passarge: Von der Kurischen Nehrung (Ausschnitt) in: Die Kurische Nehrung, a.a.O., S. 27.

19. Ernst Wiechert, Joneleit, in: Die Kurische Nehrung, a.a.O., S. 118.

es mit der Zeit. Alles, was sein Leben zuvor, seinen Alltag ausmachte, "lag nun im Dunkel eines verschütteten Schachtes"²⁰, erst am Ende der zweiten Woche wird ihm bewußt, wieviel Zeit vergangen ist, seine geplante Hochzeit "um Weihnachten" verschwimmt, und dafür werden hundert oder zweihundert Jahre vorstellbar. " (...) muß er denken, daß im nächsten Jahr dies alles weg sein wird, die Weiden und der schmale Uferraum, begraben von der wandernden Düne für hundert oder zweihundert Jahre. (...) Und dieser Gedanke erfüllt ihn mit einer seltsamen Leichtigkeit."²¹

" (...) und es erfüllt das Herz mit einem unvergeßlichen Schauer, auf dem Grat dieser weißen Gebirge zu sitzen und den Sand lautlos neben sich in den Abgrund rieseln zu sehen, der wie ein Abgrund der Zeit ist"²², beschreibt Wiechert sein Empfinden, um die Aufhebung der Zeit angesichts der "braunen Reste der Särge" zu beschwören, "die vor Jahrhunderten in eine anscheinend feste Erde gesenkt wurden, und das Feste löste sich doch auf und war ein Trug wie das meiste auf dieser Erde."²³ Dieser Vergänglichkeit steht der Elch gegenüber, der "in der Abenddämmerung aus den niedrigen Kiefern der Düne heraustritt", "das seltsamste Tier unseres Landes", das nach Osten schaut, "als erinnere es sich der grauen Vergangenheit, ja als wisse es noch von der Ewigkeit, die hier war, als der Geist Gottes über den Wassern schwebte."²⁴

Ein Elch tritt Joneleit entgegen im entscheidenden Augenblick seiner Selbsterkenntnis und Selbstfindung. Auf der Nehrung begegnet er einer Frau, deren Namen er nicht erfährt. Sie ist Bildhauerin und will ihm "das Große" zeigen, das, was hinter den Erscheinungen ist. Auf der Düne erfüllt sich ihre Liebe. "Die Erde teilte sich in große Flächen: des Himmels, des Wassers, des Sandes."²⁵ Als sie abreist, will Joneleit seinem Leben ein Ende machen. Aber die Büste, die sie von ihm geformt

20. a.a.O., S. 118.

21. a.a.O., S. 122.

22. Wiechert, Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 373.

23. a.a.O., S. 373-374.

24. a.a.O., S. 374.

25. Wiechert, Joneleit, a.a.O., S. 126.

hat, zeigt ihm, wie er werden kann und soll und verschafft ihm Klarheit über sich selbst. Als er diesen Sinn in seinem Leben begreift, sieht er einen Elch. "Da steht ein Tier, über der Windgrube unter dem Kamm. Schwarz gegen den grünweißen Vorhang des Himmels, Ein Elch, der zur Tränke zieht. Er hat den Kopf zurückgelegt und blickt über das Haff. Vor tausend Jahren wird er so gestanden haben und vor hunderttausend."²⁶

Die Einsamkeit dieser Landschaft entspricht dem Wesen Joneleits. "Unter den Sternen kehrt er heim, ein einsamer Mensch, der zu Hause ist in der Einsamkeit."²⁷ Von Menschen hält er sich fern, aber mit der Natur wird er eins, so eins, daß auch hier etwas von der "großen Einheit" zu ahnen ist, die Wiechert in seiner Jugendgeschichte von der Freundschaft mit dem Kranich beschreibt.²⁸ Joneleit stürzt von der Düne ins Wasser, "mit einem Schrei der Lust, seltsam wie dem eines großen Vogels", und hier in Wasser und Sand verliert er seine Individualität in der Hingabe an die Natur. "Wenn Joneleit aus dem Wasser steigt und im Sande liegt, weiß man nicht, ob es ein Treibholz von einem Schiffbruch ist oder ein Mensch. Joneleit weiß es selbst nicht."²⁹ Und ebenso erfährt er in der Liebe der Unbekannten etwas von dem gemeinsamen Gesetz alles Lebendigen. "Sie entzog ihm die kleinen Geschenke ihres Daseins nicht, aber in ihrer Güte war immer die Kühle und Fremdheit eines Baumes oder eines Tieres."³⁰

In dieser Welt kommt die Kunst zur Vollendung. In dem Kunstwerk erkennt Joneleit seine Bestimmung. "Da war ein heiliger Mensch. Klarheit der Stirn, Frieden des Mundes, Empfängnis der Augen. Das war nicht Joneleit, sondern die Verklärung seiner Form."³¹

26. a.a.O., S. 127.

27. a.a.O., S. 119.

28. Ernst Wiechert, Wälder und Menschen. In: "Es sprach eine Stimme", a.a.O., vgl. S. 111-113.

29. Wiechert, Joneleit, a.a.O., S. 118.

30. a.a.O., S. 125.

31. a.a.O., S. 127.

Die Erzählung *"Joneleit"* spielt im Jahre 1931. Sehr spät, so sagt Wiechert, habe er die Nehrung noch einmal zum Schauplatz gewählt, nämlich in den *"Jeromin-Kindern"*. Dort wird sie allerdings zu einer besonders erschütternden Widerspiegelung menschlichen Geschicks, denn "der alte jüdische Arzt, der schon vom Tode gezeichnet ist, war nun wohl jemand, den ich ruhig in dieses große Schweigen hineinstellen konnte, das wie das Schweigen der Wüste war."³² Jons Ehrenreich aus Sowirog, Mediziner in Königsberg mit großen Aussichten, hat sich entschlossen, in sein Heimatdorf zurückzukehren. Der alte jüdische Arzt Dr. Lawrenz hat bereits eine Vorahnung des kommenden Unheils. Im Frühling machen sie "einen Ausflug" auf die Nehrung, für ein Wochenende. Sie wohnen in einer bescheidenen Unterkunft in dem "kleinsten Dorf der Nehrung" und "saßen den ganzen Abend auf dem Kamm der Düne. Hinter ihnen lag das Meer wie ein ungeheurer Schild aus Stahl, unnahbar und unbewegt, und vor ihnen, am niedrigen Ostufer des Hafes, hoben die Leuchtfeuer sich immer glänzender aus der wachsenden Schwärze. Verschiedene Zeichen, mit geheimnisvollen Zwischenräumen, als gäben sie ihre Signale an die Sterne und nicht an die verlassene Erde."³³

Diese schweigende Sandwüste wird zum Räume Gottes, der alle Religionen und Konfessionen umfaßt. Und hier, wo sich die Frauen von Nidden in Agnes Miegels Ballade der "Mutter Natur" zuwenden, dem "Mütterchen Düne", das sie nun begraben soll, nachdem der Christengott sie nicht vor Pest und Verderben hat schützen können, hier wird der Gott des Alten Testaments vorstellbar, und zwischen seinem auserwählten Volk und dieser nördlichen Landschaft entsteht eine Wesensverbindung. "Ich bin gern hier, Jons", sagt der jüdische Arzt. "Ich denke mir, daß Gott hier wieder in einer Feuersäule erscheinen könnte. Ein großes Land, das ihm gemäß ist. Wie die Wüste vor viertausend Jahren."³⁴ Und auch Jons Ehrenreich hat eine ähnliche Vorstellung. "Er

32. Wiechert, Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 375.

33. Ernst Wiechert, Die Jerominkinder. Roman in zwei Bänden. Verlag Kurt Desch, München 1952, S. 741.

34. a.a.O., S. 742.

konnte sich gut denken, daß Lawrenz hier betete, wenn er allein hier saß. In der alten fremden Sprache, die am Hain Mamre gesprochen worden war. Daß er den Riemen um seine Stirn band und die Arme über die Leuchtfeuer hinaus zu den Sternen hob."³⁵

Der Jude, der wieder Verfolgung erwartet, - "wenn der Haß wieder auf unserer Fährte ist. Denn die Menschen werden Feuer und Blut sehen wollen"³⁶, - sieht in dem schweigenden Land, in dem so viel Raum ist ("So viel, daß man das Schlagen eines Menschenherzen nicht hören könnte"³⁷), eine Geborgenheit. "Ein Volk, das so lange gejagt worden ist, geht gern dorthin, wo die Menschen schweigsam sind."³⁸ Aber mehr noch: in der Größe dieser Natur werden alle Religionen klein, vergänglich. Jons ahnt es. "Hier könnte der Fuß der Leiter stehen, die aus dem Sand hinauf, an allen Kirchen vorbei, zu dem führte, was die Menschen Gott nannten."³⁹

Ein einsamer Wanderer zwischen Himmel und Meer ist ein Schulmeister "des ärmsten deutschen Dorfes im Norden der Kurischen Nehrung" in der Erzählung "Der Jünger". Einen Namen hat er nicht, aber er ist ein Bruder Joneleits, "von Kind an ein sonderlicher Mensch", der die Schulden seines Vaters abbezahlt hat und dafür nun ein Leben "in Dürftigkeit" verbringt. Es ist das Jahr 1927, "da man allenthalben in der Welt (...) das Gedächtnis des vor hundert Jahren verklärten Beethoven feierte."⁴⁰ Der "hochbegabte Schulmeister" erfüllt sich einen Wunsch, indem er in Königsberg ein Konzert besucht, wofür er ein Jahr lang "Pfennig auf Pfennig" gelegt hat. Zu Fuß macht er sich auf, um "in vier langen Tagesmärschen die Stadt zu erreichen, in der ein großer Pianist die vier letzten Sonaten des Toten einer frommen Gemeinde darbieten wollte."⁴¹

35. a.a.O., S. 742.

36. a.a.O., S. 742.

37. a.a.O., S. 742.

38. a.a.O., S. 740.

39. a.a.O., S. 742.

40. Ernst Wiechert, Der Jünger. In: Lebensgut, a.a.O., S. 194.

41. a.a.O., S. 194.

Lange hat er keine Musik mehr gehört, denn der alte Flügel war ebenfalls verkauft worden, der schwerste Verlust für ihn. Nur Beethovens zerlesene Werke waren noch in seinem Besitz geblieben. Nun stimmt ihn der Weg über "die sanft sich begrünende Nehrung", einsam zwischen Himmel und Meer auf den "Geist des Toten" ein, der in dem glanzvollen Konzertsaal "aufstand". Die Musik war nicht mehr von "einer menschlichen Erde, sondern als schimmerten die Sterne eines ungeheuren Weltenraumes hoch aus dem Unermessenen."⁴² Für den Verarmten, der sich "trotzdem mit den Widerständen des Lebens abgefunden hat"⁴³, eröffnet sich der Sinn seines kleinen persönlichen Schicksals. So wie Beethoven die Musik nicht mehr hören konnte, wird auch er weiterhin in einer Welt ohne Töne leben müssen, aber die Klänge werden seine Seele erfüllen. In den Dünen würden sie zur vollen Entfaltung kommen. "Nur daß ein Schwert seine Seele durchbohrte wie jener Mutter Gottes, das glaubte er zu wissen. Und daß es schön sein würde, nun ganz allein unter den Sternen die Dünen entlangzugehen, (...) ohne Grenzen erfüllt von diesen Tönen, die alles bedeckten, was Menschenhand erfand."⁴⁴ In dem einsamen Nehrungsdorf sitzt er nachts beim Schein einer Kerze vor einem mit schwarzem und weißem Papier beklebten Brett, einem stummen Klavier, "während sein Ohr den unhörbaren Tönen versunken nachlauschte (...)."⁴⁵

Das "wunderbare Bild in der Seele" wird bei Wiechert zum Symbol für Vergänglichkeit und Ewigkeit, für das Göttliche und für das Lebensgesetz des Menschen, der hier vor der "schweigenden Majestät" zu sich selbst finden und seine Bestimmung erfahren kann. Dabei ist der Mensch hier klein, und Zeit und Raum sind aufgehoben. "Weißes Gebein dörrt im Sand, Trümmer von Särgen, spukhafte Auferstehung eines Jüngsten Gerichts (...) Wohin führen die Wege in diesem Raum?"⁴⁶

42. a.a.O., S. 195.

43. a.a.O., S. 194.

44. a.a.O., S. 195.

45. a.a.O., S. 196.

46. Ernst Wiechert, Land an der Memel. In: Die Kurische Nehrung. Ostpreußische Dichter erzählen. a.a.O., S. 107.

Er versucht sich zu behaupten. "Aber in das Fließende und Flimmernde dieses Raumes hat er das Bleibende seines Werkes hineingebaut: Kirche und Dorf, Hof und Stadt, Acker und Sprache, Mauer und Turm."⁴⁷ Dabei muß er erkennen, daß er nicht bleiben wird, nicht einmal seine Götter werden es. Aber er erkennt/die große Einheit, wenn der Elch ihn kurz anblickt und weitergeht. "Er hat uns vergessen wie ein Gesträuch."⁴⁸ Und er erkennt den ewigen Kreislauf allen Lebens und allen Daseins. "Und endlos rauscht und mahlt das Meer, mit jenem traurigen Klang, mit dem es über begrabenen Göttern rauschen mag, über Bernsteinkrone und Steinaltar."⁴⁹

LITERATURVERZEICHNIS

- Ernst Wiechert, Wälder und Menschen/Jahre und Zeiten, in: "Es sprach eine Stimme", Verlag Kurt Desch, München 1959.
- Ernst Wiechert, Die Jerominkinder. Roman in zwei Bänden. Verlag Kurt Desch, München 1952.
- Die Kurische Nehrung. Ostpreußische Dichter erzählen. Hrsg. von Arnim Schmidt. Husum 1994.
- Die Kurische Nehrung. Hrsg. von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung "Kultur". Text: Margarete Kudnig. Hamburg o.J.
- Die Kurische Nehrung. Europas Sandwüste. Ein Handbuch für den Wanderer und Naturfreund, Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg/Pr. 1934.
- Ernst Wiechert, Der Jünger. In: Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für Mädchen. Fünfter Teil. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt 1953, S. 194-196.

47. a.a.O., S. 108.

48. a.a.O., S. 108.

49. a.a.O., S. 106.